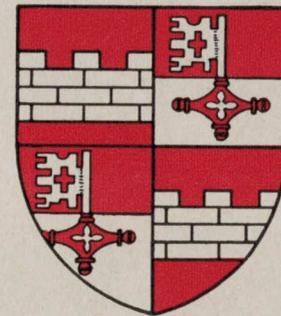


# Sarner Kollegi-Chronik



---

4. Jahrgang

Heft 3

Mai 1942

# Barner Kollegi-Chronik

4. Jahrgang

Heft 3

Mai 1942

## Astrum inextinctum

«Astrum inextinctum», einen Stern, der nicht erlischt, nannte Roman Hay, O. S. B., im Jahre 1636 den Benediktinerorden. — Einen Stern, der nicht erlischt, möchten wir auch den hl. Anselm nennen, dessen Fest wir am 21. April gefeiert haben. Nicht zu Unrecht wird in neuester Zeit auf den erzieherischen Wert der Heiligenleben für die Jugend hingewiesen. Anselm paßt gut in den Rahmen der Chronik eines Benediktinerkollegiums; denn er war Benediktiner vom Geiste und Fleische eines hl. Hugo d. Gr. von Cluny, mit dem er im gleichen Jahre starb, und eines hl. Gregor VII., in dessen Geist er für die Unabhängigkeit der Kirche litt und stritt. Der geniale Rektor des internationalen Studienkollegiums S. Anselmo in Rom und spätere Bischof Laurentius Janssens führt in seinem Kommentar zur Summa des hl. Thomas von Aquin den großen Erzbischof von Canterbury stets als »Anselmus noster«, unsern Anselm, an.

Wir wollen von diesem heute noch funkelnden Stern drei Strahlen auffangen und in das Dunkel der Gegenwart hineinleuchten lassen.

Dunkel ist unsere Zeit im Reiche der Wahrheit. Nicht mehr die Wahrheit macht Eindruck, sondern der augenblickliche Erfolg, und auf den schaut unsere Jugend. Ferner überflutet das Gefühlsleben die strenge Übung des Verstandes. Die übertriebene Körperkultur lähmt den Geist auch bei den Intellektuellen, sogar bei Theologen. Man scheut die Mühe, die granitene Berge der Philosophie und der spekulativen Theologie zu ersteigen, um von dort aus die Welt zu überblicken; man lustwandelt lieber auf den moosigen Matten der innern Erlebnisse. — Hier leuchtet Anselm als Lehrmeister unserer Zeit. Er ist der Vater der scholastischen Theologie. Gustav Schnürer, der ausgezeichnete Kenner mittelalterlichen Geisteslebens, schreibt von ihm: »Er ging daran, die Glaubenswahrheiten dialektisch selbständig zu behandeln, ohne ihre Autorität anzutasten. Er huldigte nicht dem theologischen Rationalismus, aber er wollte sich durch eigenes Denken vernunftmäßige Einsicht in das verschaffen, was der Glaube lehrt. So ist sein Ausspruch ge-

meint: Ich suche nicht zu verstehen, damit ich glaube, sondern ich glaube, um zu verstehen.«

Von seinen Schriften sind die wichtigsten das Monologium und das Proslogium. Im Monologium führt er den kosmologischen Gottesbeweis, im Proslogium den ontologischen. Er versucht, aus dem Begriff Gottes, als des vollkommensten Wesens, auf dessen Wirklichkeit zu schließen. Wenn Anselm hierin auch irrte, so verwischt das den Gedanken, den wir hier verfolgen, nicht, nämlich, daß jeder von ihm lernen kann und sollte, seinen eigenen Geist anzustrengen. Es liegt in der Natur des Verstandes, daß er geübt werden muß. Es geht nicht ohne ernste Mühe. Wer diese scheut, bringt seinen Geist nie zur Entfaltung.

Dunkel ist unsere Zeit hinsichtlich der Bewertung der katholischen Kirche. Sie gilt nicht mehr als die Kirche, sondern nur noch als eine Erscheinungsform einer allgemeinen, unsichtbaren Kirche, die Christus gestiftet haben soll, als ein Sektor aus dem Kreise der christlichen Bekenntnisse. Wenn auch hier meistens wohlmeinender Irrtum vorliegt, so ist es doch ein Irrtum, und zwar ein gefährlicher. Weiter als irrende Brüder gehen aber die »vielen Antichristen, die jetzt erschienen sind« (Joh. 2, 18). Sie arbeiten mit gigantischer Macht an der völligen Ausrottung des Christentums. Und weil das Christentum nur eines sein kann und im Papsttum verkörpert ist, so gilt der Kampf vor allem diesem. In dieses Dunkel hinein leuchtet Anselm wie ein Stern.

Wilhelm II., der Rote, hatte volle fünf Jahre lang den erzbischöflichen Stuhl von Canterbury unbesetzt gelassen, um die Einkünfte selber einzusacken. Er äußerte sich bestimmt: »solange ich lebe, soll kein anderer Erzbischof sein als ich«. Doch Gott zwang ihn durch eine auffällige Krankheit, in die Wahl des als heiliger Mann bekannten Abtes Anselm von Bec einzuwilligen. Anselm wehrte sich so sehr, daß man ihm gewaltsam die Hand öffnen mußte, damit ihm der Bischofsstab hineingelegt werden konnte. Jedoch knüpfte er die Übernahme des Bistums ausdrücklich an die dreifache Bedingung, daß der König die der Kirche von Canterbury geraubten Güter zurückgebe, in kirchlichen Dingen seinem Rate folge und Urban II. als rechtmäßigen Papst anerkenne. Als dann der Kampf mit dem Könige in aller Heftigkeit entbrannte, erklärte der Erzbischof einer Versammlung serviler Bischöfe: »Wisset, daß ich in allem, was Gottes ist, dem Stellvertreter des hl. Petrus Gehorsam leisten werde«. Diesen unbeugsamen Gehorsam gegen

den Papst bekundete Anselm unter Heinrich I., dem Nachfolger Wilhelms II., indem er lieber in die Verbannung zog, als sich von ihm mit Ring und Stab belehnen zu lassen. Was hier alle von Anselm lernen können, das ist kirchliche Grundsätzlichkeit ohne Kompromisse.

Dunkel ist unsere Zeit im Hinblick auf die Leugnung Gottes und den Gotteshaß. Gott spricht: »Ich bin, der ich bin.« Die Welt sagt: Du existierst nicht. »Ich bin ein eifernder Gott, ein verzehrendes Feuer der Liebe«, spricht der Herr. Wir hassen dich, erwidern die kämpfenden Gottlosen. Bewußte Leugnung Gottes und Gotteshaß sind aber die schwersten Sünden, die es gibt. Sie verlangen darum Sühne. Da leuchtet auch in diese schwarze Nacht hinein der milde Stern von Canterbury. In seiner Schrift: *Cur Deus homo?* führte Anselm die Theologie aus ihrer bisherigen Loskauftheorie in die viel tiefere Auffassung von der Menschwerdung als Mittel, um Gott für die ihm durch die Sünde zugefügte Schmach Genugtuung zu leisten. Das ist die Theorie der Satisfaktion. Mit welcher Andacht mag der hl. Erzbischof doch die hl. Messe gelesen haben, in welcher diese Sühne des Kreuzesopfers erneuert wird! Ahmen wir ihn hierin nach! Die Priester durch die Darbringung, die Laien durch die Anhörung der hl. Messe mit bewußter Betonung des Sühnecharakters dieses Opfers.

So glüht der Stern des heiligen Anselm auch heute noch unvergleichlich hell durch sein Suchen nach der Wahrheit, durch seine Treue gegen Papst und Kirche und durch seine Sühnegesinnung gegen Gott, den Herrn.

P. Bonifaz.

## Das schweizerische Soldatenlied

Jeder Leser der Kollegi-Chronik wird es lebhaft begrüßen, einmal den allbekanntesten Lautensänger, Verfasser und Komponisten trefflicher Soldatenlieder, den Altsarner Hanns in der Gand über sein eigenes Gebiet zu vernehmen. Allen, besonders den Wehrmännern, sei das »Schwyzerfänkli«, eine Sammlung (drei schicke Bändchen) ernster und heiterer Kriegs-, Soldaten- und Volkslieder der Schweizer aus dem 16. bis 20. Jahrhundert wärmstens empfohlen. Diese Lieder und noch viele andere, welche echten Wehrgeist atmen und gesunden Humor verbreiten, sang und singt Hanns in der Gand den im Felde stehenden Soldaten. Und diese seine unermüdliche Tätigkeit im Dienste der vaterländischen Erziehung und eines guten Truppengeistes fand nicht nur bei den Einheitskommandanten der verschiedenen Waffengattungen hohes und höchstes Lob, sondern weckte bei allen Wehrmännern dankbare Begeisterung. — Die Lichtbilder zeigen den verdienten Sänger an der »Arbeit«

bei der Truppe. Das zweite Klischee stammt aus der »Schweiz. Nationalspende«, Bericht über das Jahr 1936. Der Aufsatz erschien erstmals in den Schweizerischen Monatsheften, Januar 1939. Bt.

Die Erfüllung schicksalsschwerer Ereignisse für andere hat uns bereits gezwungen, den Anmarsch harter Kraftproben auch für uns vor auszusehen, und je augenscheinlicher das Mißverhältnis unserer äußeren Kräfte zu den uns umgebenden Staaten sich gestaltet, desto ernster fühlen wir die Forderung, als Schwächere alles aufzubieten, diese ungleiche Verteilung durch innere Spannung ausgleichen zu suchen, d. h. die geistige Wehrhaftigkeit ins Kriegsgenügen einzu-beziehen. Dazu gehört auch unser Soldatenlied.



Schon den alten Eidgenossen brachte die aufgezwungene Kriegsbereitschaft Erlebnisse, die sich ganz natürlich zu Liedern verdichten mußten. Sie ermöglichen uns, den Pulsschlag des Sängers und seiner Zeit zu fühlen und die innere Spannung des bewehrten, für die Entstehung der Eidgenossenschaft blutenden Eidgenossen kennenzulernen.

Ein gütiges Geschick hat uns dieses geistige Erbe erhalten, und es wäre mehr als wünschenswert, daß es in einer Zeit besondere Beachtung fände, wo »moralische Größen« den numerischen Ausfall unserer

Verteidigungsmittel berichtigen müssen. Wir können auch heute noch, so sehr die Zeiten andere sind, viel aus diesem Rüsthaus zur Wehr heranziehen; denn die seelische Widerstandskraft des Soldaten ist für die Strategie heute noch das gleiche, was sie vor Zeiten war. Schon melden sich die Zeichen, daß wir dies Erbe zur E r h a l t u n g der Eidgenossenschaft ebenso bitter benötigen, wie die Alten es zu ihrer E n t s t e h u n g benötigt haben. General Willes Bekenntnis, daß »nicht die vollkommenen Waffen oder die numerische Überlegenheit oder die Anordnungen der obersten Leitung an erster Stelle den kriegerischen Erfolg sichern, sondern der Geist, der eine Armee beseelt«, kommt aus dieser Rüstkammer der alten Eidgenossen.

Kein Geringerer als der preußische Militärschriftsteller und Kriegphilosoph General Clausewitz hat den Satz geschrieben: »Die Strategie beschäftigt sich nicht nur mit den Größen, welche einem mathematischen Calcul unterworfen sind, nein! überall, wo in der moralischen Natur der menschliche Scharfsinn ein Hilfsmittel entdeckt, was dem Krieger dienen kann, ist das Reich der Kunst.«

In den Stunden härtesten Ringens fanden die Eidgenossen nach ihrem Ruf zu Gott auch Wort und Weise zu mannhaftem Selbstvertrauen und Selbstbewußtsein. Im Näfelerlied (1388) ruft der Glarner Hauptmann:

Ach, richer Christ von himel  
und Maria, reine magd,  
wellend ir uns helfen,  
so sind wir unverzagt...  
... wellend ir uns helfen,  
so bstand mir alle welt!

Noch zäher äußert sich diese innere Spannung im Liede der Schwyzer (1411) auf die giftigen Drohungen des Isenhofer:

Lant üch nit abetröuwen,  
behabents mit der hüt!

Haltet für eure Freiheit eure Haut hin.

Und das »hüpsch nüw lied von der schlacht, so die von Bern mit dem herzogen von Savoy by Nüwen (Nyon) gethon habend« (1535), erzählt uns, wie trotz schwerster körperlicher Erschöpfung:

Die unseren waren hellig und müed,  
Sie hattend gar nüt g'essen.  
in drien tagen...

der Kampf sich so abspielte:

Do sach man manchen berner knab  
mit spießen gar nit felen;  
die andern brachend durch den hag,  
do gieng es an ein strelen;  
ir keiner macht mër z'schießen kan,  
d'schäft thätend s' in uf d'blatten schlan.

Ein herter schimpf gesach man nie  
mit stechen und mit schlachen;  
ein jeder thet mër dann ich hie  
mög singen oder sagen.  
Die mötzli auch klein, jung und alt,  
trucktend i'n hufen mit gewalt,  
man sach gar keinen zagen.

Man könnte einen ganzen Soldatenkatechismus mit solchen Spannungsberichten füllen.

Noch im Jahre 1673 weckt Jakob Wurmman von Wiesendangen die Eidgenossen mit seinem Liede auf und pfeffert die diplomatischen »Schmalzbrühen«, wie man die schlaunen und lügenhaften Zusicherungen nannte, mit den Worten:

Können sie den Schalk verbergen,  
Traue du doch nicht zu viel;  
Unser Lande zu verhergen  
Ist ihr lang gesuchtes Ziel! . . . .  
Will man dann nicht Frieden halten  
Mit dir, wärthe Eidgenoßschaft,  
O, so mach es wie die Alten,  
Klopffe drauff mit ganzer Krafft,  
Häuchle keinem Herren nicht,  
Der dir nach der Gurgel sticht!

Mit dem großen Schweizer-Dägen  
Sollet Ihr der Feinden Schar  
Strälen und den Rücken fägen!  
Kommen sie dann gfahren har,  
O, so gebet nichts darumb,  
Kehret die Mußqueten umb . . .



Hanns in der Gand übt Lieder ein

Und die ganze innere Spannung verdichtet sich zum träfen Spruch:

Halte frid mit jedermann,  
So lang's immer syn kann;  
So es aber nit kann syn,  
Haw mit beiden füsten drin!

Unsere Armeeleitung hat schon während der Grenzbesetzungszeit den Wert dieses Erbes erkannt. Vorträge über unsere Kriegs- und Soldatenlieder klärten den Soldaten über dieses Wehrmittel auf, ergänzt durch *Liedstunden*, die teils befohlen, teils auf Wunsch der einzelnen Einheiten gegeben wurden.

Das Hauptverdienst, nach der Mobilisationszeit diese Wehrhaftigkeit gefördert zu haben, hat die Zentralstelle für Soldatenfürsorge in Bern, die mit Weitblick, soweit sie immer nur konnte, auch dieser Fürsorge ihre besondere Aufmerksamkeit schenkte. Die meisten Kommandanten unserer Rekrutenschulen haben davon Gebrauch gemacht, und das geschah auch da, wo der Wunsch eines Divisions-, Brigade- oder Regimentskommandanten ausgeführt wurde, in den Wiederholungskursen.

Wie ernst die Zentralstelle für die innere Bereitschaft zu sorgen sich bemühte, davon zeugt ihre Ausgabe der Soldatenlieder auf Veranlassung des Generalstabes 1918.

Prezzolinis «Tutta la guerra» und Wilhelm Hansens Ausführungen über das deutsche Soldatenlied waren noch nicht geschrieben, als bei uns die psychologischen Grundlagen, die diese beiden Autoren untersuchen, eingehend besprochen wurden. Auf Grund der anspannenden und entspannenden Wirkung des Liedes, die der Soldat ebenso nötig hat, wurde der Stoff aus unserem Soldatenliedgut zusammengetragen.

Beim Ausmarsch an die Grenze bevorzugte der Soldat das Marschlied, das bei gesteigerter seelischer Spannung Heimat- und Vaterlandslied wurde.

Sobald eine Alarmnachricht die Truppe in Bereitschaft stellte, klangen ganz von selbst antreibende, anfeuernde Stoffe; auf dem Marsch sogar über die Klänge des Bataillonsspiels hinweg! Leider zeigte sich in vielen Fällen aber, daß unsere Schule und auch die Rekrutenschule dieser Wehrbereitschaft zu wenig Rechnung getragen hatte; meist wurde schon nach der zweiten Strophe das Lied »dünner«, weil den Leuten der Text fehlte. Der »geistige Munitionsnachschub« versagte. Besser wurde das erst nach längeren Dienstofftagen des ersten und zweiten Grenzbesetzungsjahres, d. h. nachdem das Lied sich »retabliert« hatte.

Was das Marschlied, sei es nun als ernstes Lied beim Aufbruch in die Kampfstellung, sei es als heiteres Lied beim Rückmarsch, zu bedeuten hat, das hat schon mancher Kompagniekommandant erfahren, dem kein Spiel den Gleichtakt regeln konnte, und am greifbarsten erfuhr es der, dem das Marschlied fehlte. Mancher hat, wenn er klug war, das Singen ins Arbeitsprogramm aufgenommen, und wenn er noch klüger war, die Arbeitspausen damit belebt.

Da allerdings, wo man um jeden Preis und zur unnötigsten Stunde glaubte, das patriotische Gefühl hochschrauben zu müssen, es also überspannte, lief auch das beste Vaterlandslied Gefahr, ins Gegenteil umzukippen — in die Parodie. So drastisch diese Proben wären, es wüßte mich an, sie hier zu bringen.

Zog der Soldat beim Ausmarsch ernste Liedstoffe vor, so suchte er auf dem Rückmarsch und in der Ruhestellung Entspannung im gefühlsgesättigten Heimat-, Liebes- oder auch heiteren Lied und das ganz unbewußt; sie brachten ihm den Ausgleich der inneren Spannung. Das

heitere Lied steigerte sich oft zum Spottlied, und wo dieser vermeintliche Widerspruch von einem Kommandanten nicht als Kräfteökonomie, als Ausgleich der starken Beanspruchung erkannt und das Lied »abgestellt« wurde, konnte sich die Führung der Einheit sogar unerfreulich gestalten. Man glaube ja nicht, daß Spottlieder keine ethische Wirkung haben können; eines bekämpfen sie unstreitig: den gefährlichen Zustand der Truppe — die seelische Abstumpfung.

Vor etlichen Jahren brachte die Monatsschrift für Offiziere aller Waffen eine Studie über die Entwicklung unseres Soldatenliedes. Man kann an den dort veröffentlichten Belegen diese Ausführungen genau überprüfen.

Die außenpolitischen Ereignisse der jüngsten Zeit haben die psychologischen Grundlagen unserer Soldatenlieder nur insofern geändert, als die Anspannung bedeutend gesteigert worden ist. Darin liegt auch der Grund, weshalb aus Offizierskreisen (vereinzelt!) und aus breiteren Schichten, die sich sonst nie mit dem Soldatenliede beschäftigen, Klagen laut geworden sind über fremdländische Einflüsse in unserem Soldatenlied.

Es betrifft vor allem drei Lieder, die nach der Grenzbesetzungszeit von Schweizer Studenten aus Österreich und Deutschland zu uns gebracht wurden. Die eingängige, zügige Melodie machte sie vor allem bei der Infanterie zu guten Marschkameraden, zu Marschliedern, aber weder bei der »Lisa«, der »Maruschka«, noch bei der »Lore« kann man bei einiger Überlegung und, wenn man ehrlich sein will, von einer »geistigen Gefahr« reden. Wir beziehen eben nicht nur Waffen aus dem Ausland! Man kann ihren literarischen Wert leicht bestreiten, aber das bestreite man nicht, daß auch unser Soldat, wie jeder unserer Nachbarn aus unliterarischen Gründen singt, wenig für den Kopf, viel fürs Herz und etliches für die Beine. Der Stubenästhet wird auf Schritt und Tritt umlernen, d. h. sich eben einfühlen müssen! Übrigens sind diese Kritiker meist Leute, die von der Biologie der Lieder nichts ahnen und sich nicht einmal die Mühe nehmen, sie kennen zu lernen.

Es gibt in unserer Armee nicht ein einziges Lied, das Träger fremdländischen politischen Gedankengutes wäre; dafür bürgen schon unsere Offiziere und auch die ständigen Beobachtungen und ununterbrochenen Liedaufnahmen.

Einen Kampf hätten wir doch wohl nur gegen dieses Liedgut aufzunehmen, sonst müßten wir eilig alle Liederbücher nicht nur unserer studentischen Korporationen auf einen Scheiterhaufen bringen! Die

letzten Ereignisse der jüngst vergangenen Jahre haben ja bewiesen, daß diese Liedstoffe den jungen akademischen Bürger nicht umgeworfen haben!

Die Kritiker verwechseln offenbar eine Kompagnie Soldaten mit einem Gesangverein!

In letzter Zeit hat man in Rekrutenschulen das Lied stark gefördert; meist waren es die Kompagnieinstruktoren, die sich dafür aufs schönste eingesetzt haben — indem sie selbst vorsangen, und mit Erfolg sind auch die alten Liedstunden in einzelnen Schulen wieder aufgenommen worden.

Wer mit unserm Soldaten lebt, der weiß, daß er im allgemeinen seinen Patriotismus nicht leicht in Liedern zur Schau trägt, und ein Land, das neutral ist, besitzt nicht das aggressive Liedgut wie unsere Nachbarn.

Diese verhaltene Stellung als Defekt auslegen wollen, wäre nach ehrlichem Gefühl und verständiger Überlegung wohl grundfalsch, sie ist eben schweizerisch. Sie kann allerdings in Zeiten, wie wir sie erleben, hemmend wirken, ja gefährlich werden, und an den Einheitskommandanten wird es sein, diese Hemmungen nicht so weit kommen zu lassen. Sie werden es zweifellos tun, wenn man ihnen die Mittel dazu gibt und ihren Gebrauch anordnet. Daß in erster Linie das Marschlied (und man gebe es auch dem Spiel ins Repertoire!) berücksichtigt werden sollte, ist selbstverständlich; der Erfolg wird nicht ausbleiben, so wie man den Soldaten erlebt hat. Hier können und sollen auch Neuschöpfungen einsetzen, die zum geistigen Kriegsgenügen ihr Bestes geben. Schon hat der Soldat zum Fahnenlied den Weg gefunden:

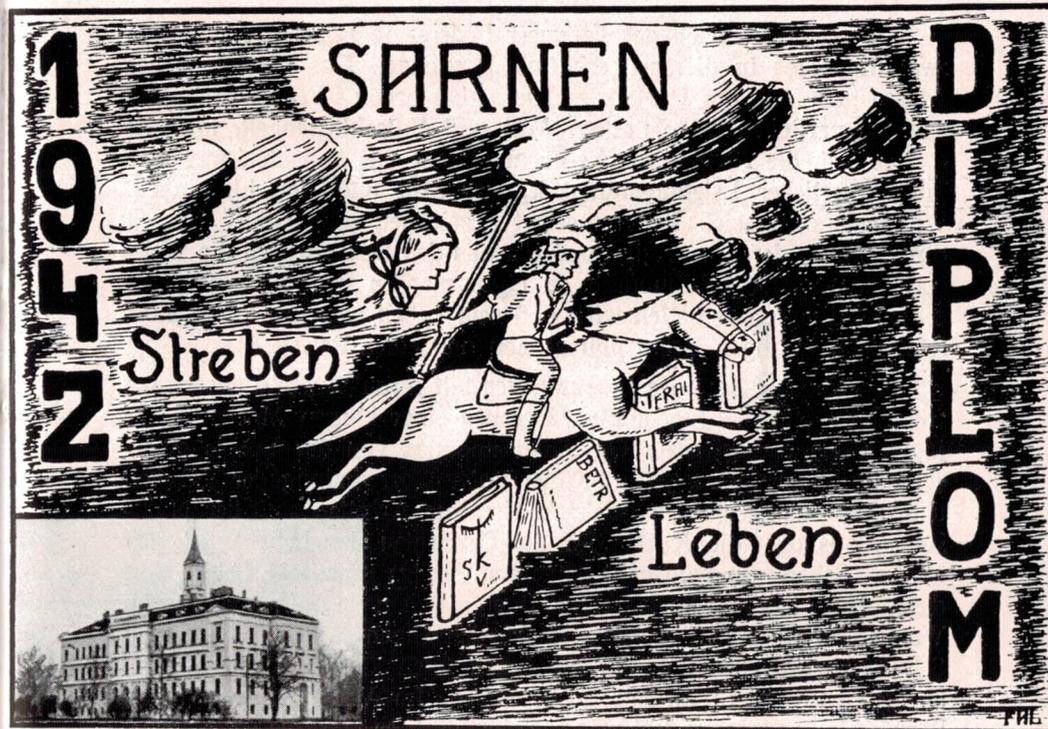
Es flattert eine Fahne  
Dem Bataillon voran,  
Und unter ihr marschieren  
In Kompagnien zu Vieren,  
Im Gleichschritt Mann für Mann.

Es flattert uns're Fahne  
Mit ihrem weißen Kreuz  
Und sagt es aller Welte:  
Auf blutigrotem Felde  
Erstand die freie Schweiz.

Ihr haben wir geschworen  
Die Treu bis in den Tod,  
Und daß wir jung Soldaten  
Den Eid ihr, Heimat, halten,  
Das walt' der liebe Gott.

Wohlan, nun mag die Fahne  
Im Sturm der Tage wehn!  
Gott, schütz' das Land vor Brande;  
Doch mehr noch uns vor Schande,  
Wenn wir im Feuer stehn!

Hanns in der Gand.



Ob die Zeichner dieser Diplomkarte den ganzen darin liegenden Sinn erfaßt haben oder überhaupt hineinlegen wollten, lassen wir dahingestellt. Sicher ist, daß das Streben in der Schule und das spätere Leben nahe beieinander liegen, daß Willensbildung und die durch den eigenen Willen geformte Einstellung der Ausbildungszeit und die praktische Gestaltung des spätern Berufslebens sich sehr stark gleichen. Daß dabei sehr oft das Streben etwas höher ging als das wirkliche Leben, bringt das gute Streben nicht in Verruf und vermindert seinen Wert in keiner Weise. Es soll so sein; denn das gute Streben als Inbegriff einer gewollten Ausbildung des ganzen Menschen, ist die Kraftquelle für das nachfolgende Wirken und Durchhalten auch unter schwierigen und schwierigsten Verhältnissen. Der Adler, der zu kräftigem Fluge ausholt, wird auch unter ungünstigen Winden es noch zu ansehnlicher Höhe bringen.

Wie schön hat doch gerade unser Federer in seinem »Akkusativ« zwei Menschen in diesem Verhältnis gezeichnet. Das Streben seines Klassengenossen, des Gastwirtssohnes, ging schon in seiner Schulzeit nach körperlicher Ertüchtigung, Mut und Entschlossenheit, und die einzige Tat, die Federer als Lebensausschnitt uns berichtet, war eine Tat körperlicher Leistungsfähigkeit, war Mut und Entschlossenheit. Wie anders hat sich Federer selbst gezeichnet, als Schüler, dessen Streben nach der Kunst ging und der aus den Büchern sich die Weisheit vergangener Jahrhunderte zu eigen machen will, als einen, der seinen Mitmenschen helfen will; und sein Leben war das Leben eines Künstlers, tüchtigen Lebensphilosophen und edlen Priesters.

So viele Großtaten des Lebens gehen mit ihren Wurzeln zurück ins frühe und früheste Jugendalter. Der von einer klugen Mutter in die junge Seele eingepflanzte Opfersinn und das von der Schule geforderte und vom guterzogenen Schüler unter Überwindung der Trägheit und aller Schwierigkeiten geleistete stramme Arbeiten sind der Nährboden, aus dem die Kräfte für die Großtaten des Lebens gezogen werden. Schon sehr bald geht manchem, der ins praktische Leben tritt, diese Erkenntnis auf. So schreibt z. B. einer schon ein Jahr nach seinem Weggange: »Als ich wegging, dankte ich Ihnen für den genossenen Schulunterricht, heute danke ich Ihnen auch für das, was Sie im übrigen erzieherisch an mir getan haben. Im Vergleich mit meinen Berufskollegen erkenne ich, was für ein Glück es war, die entscheidenden Jahre unter diesem Einfluß und dieser Geborgenheit verbringen zu können. Wie oft habe ich vor dem Einschlafen still für mich über das nachgedacht, was Sie uns vorher in der Kapelle gesagt hatten! Heute sind mir diese Worte oft Leitsterne in schwierigen Stunden und haben mich vor vielem bewahrt.« Das gute Streben, das sich in diesem Falle in der Bereitwilligkeit, Lehr- und Mahnworte anzunehmen und in die Tat umzusetzen, gezeigt hat, scheint wesentlich auf die Lebensgestaltung dieses jungen Mannes Einfluß gehabt zu haben. So wird jedes gute Streben der Schulzeit über kurz oder lang seine Früchte tragen.

Daß viel Versagen und Lebensunglück sich schon im mangelnden oder schlechten Streben der Ausbildungszeit vorzeichnet, ist leider auch eine traurige Tatsache. Wie oft ist einer, der in der Schule nicht aus Mangel an Talent, sondern aus Mangel an Fleiß und Ausdauer mehr oder weniger versagt hat, auch ein Versager im Leben geblieben. Es kam vor Jahren mehrmals ein Hausierer zu mir. Er verkaufte Seife und fristete mit den Erträgen dieses nicht besonders blühenden Ge-

werbes ein elendes Dasein. Das letzte Mal, wie er da war, sagt er mir beim Anblick der vielen jungen Menschen unter Tränen: »Ich war auch einmal wie diese, ich lag im Kollegium X den Gymnasialstudien ob, ich tat großartig, faulenzte und ärgerte meine Lehrer und Erzieher, hörte auf keine Mahnungen und wurde schließlich mit halber Bildung davongejagt. Heute kann ich mich zu keinem guten Leben mehr aufschwingen, mein Leben ist verpfuscht. Sagen sie diesen jungen Leuten, sie sollen arbeiten und gehorchen, sonst geht es ihnen wie mir!« Ein Strom von Tränen entquoll den Augen eines mehr als sechzigjährigen Mannes.

Für uns ergibt sich die Pflicht, nie interesselos an den Fragen der Erziehung, Schulung und Bildung unserer Jugend vorbeizugehen. Die Zukunft von Kirche und Vaterland, das Wohl der Gesellschaft und jedes einzelnen Menschen verpflichtet, all das gute Streben in der Jugend zu pflanzen, zu erhalten und zu fördern. Wir dürfen bei allen trüben Erfahrungen nie pessimistisch werden; denn Vergangenheit und Gegenwart zeigen immer wieder deutlich, daß jeder Erzieher viel zum guten Streben sehr vieler junger Leute beitragen kann.

Denjenigen, die diesen Frühling auf dem Pferde jugendlicher Begeisterung mit entrolltem Banner ins Leben stürmten, wünschen wir Gottes Segen und ein von christlichem Optimismus getragenes »Glück-auf!« Es war viel edles Streben da, mögen daraus viele gute Lebens-taten entspringen.

P. Burkard.

## **Altsarner in Zürich**

Vorbemerkung: Gerufen, was mir schmeichelt, nicht aber berufen, was mich erheblich bedrückt, erzähle ich im folgenden von Altsarnern in Zürich. Zur Vermeidung von Mißverständnissen muß ich zum voraus betonen, daß keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit gemacht werden kann; dazu fehlt mir jede statistische Grundlage. Eine völlig zufällige Auswahl mir teils bekannter, teils genannter Namen soll in diesem Plauderaufsatz beweisen, daß auch in der größten Schweizerstadt überall Altsarner zu finden sind. Alle, die hier ohne jede Absicht unerwähnt bleiben, mögen das bitte entschuldigen und sich durch einen Artikel in der »Kollegi-Chronik« nachdrücklichst wieder liebevoll in Erinnerung bringen!

An einem Karfreitag wie heute muß Wagner wohl seinen Karfreitagszauber geschaffen haben! Es ist, als ob die gütige Mutter Natur die brennende Aktualität und schmerzliche Härte dieser Gedenktage an sich und vor allem dieser dritten Karwoche im neuen Weltkriege etwas mildern wollte durch ihr heutiges strahlendes Frühlingskleid.

Und doch ist der Karfreitag ein Tag des Leidens und Sterbens, ein trauriger Feiertag. Mit vielen Menschen, deren ernstes Ziel in sonderbarem Gegensatz steht zum frühlingstatmenden Weg, der dazu führt, wandere ich aus der Stadt hinaus gegen die Forch. Da liegen links und rechts der Straße zwei große Friedhofanlagen. Ich gehe links und betrete den Friedhof Rehalp. Eine Erinnerung taucht auf: 1938 brachte die Renaissance Zürich nach ihrer Federer-Gedenkfeier — P. Bonaventura, damals noch nicht »Chronik«-Redaktor, aber Theaterdirektor und aufgeschlossener Literatur- und Ästhetik-Professor, durfte dazu extra nach Zürich kommen als Vertreter des Sarner Kollegiums — eine große Hortensie hier herauf, wo des Dichters letzte Ruhestätte liegt. Als bald stehe ich wieder vor der mächtigen, schweren Platte, unter der, wie mir scheint, der zarte Heinrich Federer erdrückt wird. Wer es nicht schon wußte, welche große Rolle das Sarner Kollegium in seinem Leben und in seinen Werken spielte und welche treue Anhänglichkeit er zeitlebens ihm und dem lieben Obwaldnerländchen bewahrt hat, wurde durch die heitere Erzählung vom »Akkusativ« und den Vorbemerkungen dazu im letzten Heft der »Chronik« wieder lebhaft daran erinnert. Von diesem wohl größten und besten Herold der Sarner Lehr- und Erziehungsstätte — wie schade, daß er nicht mehr selbst in unserm Heftchen liebevoll und launig plaudern kann; er hätte es bestimmt gerne getan! — gehe ich auf die andere Seite der Straße durch das große Tor des Friedhofs »Enzenbühl«. Am Hauptweg linkerhand liegt Ingenieur Xaver Imfeld begraben, der, im ehemaligen »Schlöbli«, dem heutigen Gaststock des Professorenheims, geboren, in seinem Heimatort Sarnen drei Realklassen absolviert hat und berühmt wurde als Topograph. Sein großes Jungfrau-Relief befindet sich im Besitze der ETH. und ist dort aufgestellt. Imfeldstraße und Imfeldsteig in Zürich sind nach diesem Altsarner benannt. — Ein kleines Wegstück weiter führt mich zu einem noch frischen Grab mit einem schlichten Holzkreuz: hier ruht Dr. Willi Kaufmann. Am ersten Frühlingstag des Kalenders, als das Kollegium das Fest des Ordensstifters und Obwalden den Tag Bruder Klausens feierte, hörte sein gütiges, die Jungen so gut verstehendes Herz zu schlagen auf. Mit den Zürcher Altsarnern trauern die vielen im ganzen Land, die seine Lieder singen, die ihn als Arzt gekannt und geschätzt haben, die ihn als Mensch aufrichtig verehrten und liebten. Statt seiner sicher köstlichen Sarner-Erinnerungen, die der Kolleg-Chronik noch zu schenken er die gute

Absicht hatte, aber leider nicht mehr die Kraft besaß, werden wir in diesem Heft aus berufener Feder von diesem berühmten Altsarner hören, und darüber hinaus wird er in dankbarer Erinnerung und im Liede fortleben! — Gerade auf der anderen Seite der Stadt führt ein mir schmerzlich bekannter Weg zum Friedhof Nordheim, am Fuße des Käferberges. Auf einem einfachen Grabe kündet ein dunkler Stein: Dr. iur. Felix Stoffel, 1880—1937. Aus seinen acht internen und externen Gymnasialjahren in Sarnen nahm er eine tiefe und bleibende Anhänglichkeit ans Kollegium und seine Professoren und ans ganze Obwaldnerländchen mit ins Leben. Er kehrte oft und gerne an diese Stätte seiner Schuljahre zurück, die auch alle seine sieben Buben von der Primarschule weg aufnahm. Der gute Herr Senior P. Augustin, der schon manchen seiner Schüler auf dem letzten Gange liebevoll begleitete, und sein Mitschüler P. Jodok lasen denn auch in der Zürcher Bruderklausenkirche die Totenmessen, als mein Vater so unerhört plötzlich, aber sicher bereit, wirklich mitten aus der Arbeit heraus von uns gehen mußte.

Es mögen noch andere Altsarner auf Zürichs Friedhöfen ruhen; hier nicht genannt, sie sind nicht vergessen. Beim schönen Brauche der Klassentagungen denken die alten Kameraden im Requiem in der Sarner Gymnasiumskirche jeweils an sie — und sicherlich auch unterm Jahre oft an gleicher Stätte beim Gedächtnis der Verstorbenen alte Lehrer und Mitschüler im Benediktinerkleid.

Nach diesem frühlingshaft verklärten Karfreitag mit seinem freundschaftlichen Gedenken an die teuren, lebendig gebliebenen Toten kommt der siegreiche Ostermorgen und der Gedanke an das Leben wieder zu seinem Recht. In Zürichs Leben lassen sich fast in allen Berufen Altsarner finden.

Die »hochwürdigen Herren« zuerst. Ich erinnere mich noch gut an einen Kameraden von der Schwendi, den wir ob seiner körperlichen Kleinheit so oft neckten: Arnold Britschgi, der dann aber doch die nötigen 156 cm aufwies, um dem Vaterland als Soldat dienen zu können und jetzt als wohlbestellter Vikar und wackerer Kämpfer auf dem nicht immer leichten Zürcherboden dient, nämlich an der Franziskus-Kirche in Wolishofen, deren erster Pfarrer übrigens der Altsarner Josef Omlin (jetzt in Kilchberg) war. Unter dem ersten modernen Altarbild Zürichs, das damals soviel Staub aufwirbelte, in der Herz-Jesu-Kirche in Außersihl wirken die Vikare Huwyl er und Heeb, an der gleichnamigen Kirche Örlikons Fidelis Camathias. Im vor-

nehmen Kreise von »St. Anton« ist Vikar Othmar Zumbühl und an der jüngsten katholischen Kirche, der Heiliggeist-Kirche in Höngg, Vikar Franz Nager zu finden. P. Berchmanns Egloff O. Cap. betätigt sich im neuen Kapuzinerheim. Ihnen, die einst die Bänke des Sarner Gymnasiums zierten, ist ein segensreiches Wirken in der größten Diaspora-Gemeinde der Schweiz zu wünschen und zu gönnen, wenn sie nebst den Härten und Schwierigkeiten des vielleicht ungewohnten Großstadtbodens auch seine mancherlei Freuden und großen Möglichkeiten kennenlernen!

Vom »Arzt der Seele« ist ein kleiner Schritt zum weltlichen, um nicht zu sagen »richtigen« Ärzte. Herr Dr. Conrad Bürgi dürfte der Senior aller Zürcher Altsarner sein. Man kennt ihn als Arzt und Spezialisten für Chirurgie und weiß gleichzeitig, daß er in Katholisch-Zürich eine wichtige Rolle spielt und als kantonaler Parteipräsident der Christlich-Sozialen und Kantonsratspräsident größte Verdienste hat. Vor einigen Jahren wählten ihn die Zürcher Katholiken vertrauensvoll in den Nationalrat. Seine große Liebe für Geschichte, speziell für Schweizergeschichte, nahm er bestimmt vom Kollegi mit. Das Seniorat sieht man ihm keineswegs an, sondern an Geist und Seele ist der begeisterte St. Ver jung geblieben, was sich auch von seinem jüngeren Couleurbruder Dr. Walter Imfeld sagen läßt. Er ist ein sehr bekannter Spezialist für Ohren-, Hals- und Nasenleiden, und in seinen Mußestunden findet der gebürtige Lungener als erfolgreicher Jäger im edlen Weidmannssport in der freien Natur Erholung von strenger Arbeit als Arzt und beliebter Operateur. Das gastliche Zürcherhaus des Frauenarztes Dr. Oskar Hättnschwiler suchen seine ins Kloster eingetretenen Sarner Mitschüler gerne auf, wenn sie zufällig ins Limmatathen kommen, und er behält damit einen lebendigen Kontakt mit dem Kollegium. Aus P. Augustins schönstem Kanton der Schweiz, ja sogar aus Menzingen selbst, zog Dr. Hans Strebel nach Zürich, das er zwar bald als ausgebildeter Chirurg verlassen wird, mit Sarnen verbunden bleibend, nicht allein durch Schulerinnerungen, sondern auch durch seine charmante Frau Gemahlin aus der »Altsarner«-Familie Belser. An der Birmensdorferstraße ordiniert Dr. med. Josef Huwyl er. Ein Benjamin bei den Mediziner, Harry Stoffel, ist, wenn nicht im Militärdienst, als Assistenzarzt tätig. — Ein Freund des lieben P. Rupert sel., Dr. Otto Rechenmacher, ist Zahnarzt in Zürich. Den gleichen Beruf üben Dr. Frz. Riedener an der Bahnhofstraße und der bei den Welfen sehr beliebte A. H. »Iwan«,

Dr. Otto Dietrich, aus Frz. Beck, der Mitmaturand von Dr. Bürgi, genießt als pensionierter städtischer Tierarzt und langjähriger Finanzier der christlich-sozialen Partei seine verdiente Ruhe. Nach dem Staatsexamen zur Ausbildung noch in Zürich ist der junge Veterinär Franz Roelli. — In diesem Zusammenhange seien noch die Apotheker Jakob Geiger, Besitzer der Selnau-Apotheke und großer Weidmann vor dem Herrn, Josef Meyer an der Seefeldstraße und Franz Belser genannt, welch letzterer seit kurzem selbständig die Weinberg-Droguerie führt.

Wenn mir nun die sympathische, dunkle und große Bündner-Gestalt von Dr. Viktor von Castelberg in den Sinn kommt, so beginnt damit die Reihe der Juristen. Er ist Direktor der Abteilung gegen Einbruch der Schweiz. Rückversicherung und präsierte noch jüngst den »Club Felix«, die Vereinigung vieler katholischer Altakademiker Zürichs, mit einer bereits großen und schönen Tradition. Ebenfalls aus dem Lande, wo die Bündner Tannen rauschen, stammt Rechtsanwalt Dr. Peter Willi; er hat sich auch als beliebter Konzertsänger in unserm Schweizerlande recht oft hervorgetan. Eine solche Stimme möchte P. Ivo sicher nicht nur gern im Radio hören, sondern gewiß wieder einmal im Kirchenchor haben! Und ebenfalls auf der Rückversicherung als Souschef der vielbeanspruchten Abteilung Feuer- und Hagelversicherung arbeitet Dr. iur. Max Hollinger. Auf derselben Abteilung finden wir den Altsarner Hans Schoenenberger, Bruder des Redaktors der »Alten und Neuen Welt«. Ein relativ noch junger, aber schon sehr erfahrener Sohn des Sarner Kollegiums ist der Lungener Dr. iur. Ernst Imfeld, mit dem zusammenzukommen immer besonders unterhaltend ist. Früher bereits Chef der Eidg. Preis-kontrolle, ist er jetzt in führender Stellung der Privatwirtschaft in Zürich tätig, wenn er nicht gerade am Verhandlungstische in irgendeiner europäischen Hauptstadt sitzt. Dem Recht in schönster Form dienen die zwei Altsarner: Oberrichter Dr. Josef Baldesberger und Bezirksrichter Dr. Roman Käppeli-Baumberger, Klasesengenossen von P. Peter sel. Beide sind Altherren der »Turicia« und spielen auch politisch eine wichtige Rolle im Zürcher Katholizismus. Als Bezirksrichter amtet auch Dr. Albert Wick, und als Rechtsanwalt praktiziert Dr. Gallus Lehner, ein Mitschüler Dr. Willi Kaufmanns. Eines der jüngsten Mitglieder dieser Berufsgilde ist Rechtsanwalt Dr. Max Stoffel, dem in seiner bereits historisch gewordenen Dissertation über den Österreichischen Ständestaat die Philosophiebildung

unseres Lyzeums zugute kam. Jetzt beschäftigt als Sekretär des Eidg. Versicherungsgerichtes in Luzern, wohnt er übers Wochenende doch noch gerne in Zürich, wenn er nicht, der »Tschut-Liebbaberei« der Kollegijahre treu geblieben, mit den Zürcher Graßhoppers irgendwo Fußball spielt.

Nur einen Vertreter weiß ich aus dem illustren Stand der Professoren zu nennen: dr. robert keist an der zürcher kantonsschule, allen bekannt aus der Kollegi-Chronik. Als Griechischprofessor z. B. kann er die Traditionen des humanistischen Gymnasiums in der Handelsstadt Zürich fortsetzen. Er gehört, ähnlich wie Dr. Willi Kaufmann, zu denen, die Regisseuren und Zuschauern des Kollegi-Theaters in vielleicht hie und da sehnsüchtiger Erinnerung geblieben sind. Sein ehemaliger Gesangspartner (Sopranist) in Rossinis »Tell«, Walter Hiltl, betreut das Vegetarierheim, während die Gebrüder Kurt und Karl Bentele den bestrenommierten »Mercur« besorgen. — Jeder zeitaufgeschlossene Schweizer kennt unter vielgelesenen Leitartikeln die Initialen K. v. S., d. i. Karl von Schumacher, der Gründer und Chefredaktor der weitverbreiteten »Weltwoche«, der auch einmal Zögling des Sarner Kollegiums war. — Hans Moser leistet irgendeinem Millionär unentbehrliche Dienste. — Last but not least möchte ich Walter Séquin nennen, der mit seinem Bruder dem großen väterlichen Geschäft an der Bahnhofstraße in hervorragender Weise vorsteht und die vielgestaltigen Interessen seiner Lyzeumsjahre behalten hat. — Im Sarner Internat verlebte auch der »Farmer« Röby Stoffel einige Jahre, jetzt, nach Studien an der land- und forstwirtschaftl. Abt. der ETH. und Praxis im Sudetenlande, in einer Anfangsstellung an der Landwirtschaftlichen Versuchsanstalt in Örlikon.

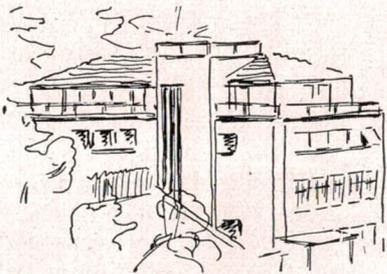
\*

Zu Ostern gehört der Frühling mit seinem Wünschen und Hoffen, seinen Stürmen, seinem Wachsen, Werden und Reifen. Damit gilt noch ein kurzer Blick uns jüngsten Altherren des Sarner Kollegiums, ahnungs- und hoffnungsvoller Jugend, die wenigstens zum Teil erfüllen möge, was ihre Sarner Lehrer von ihr erwarten! An vielen glänzenden Vorbildern und aufmunternden Beispielen fehlt es ja keineswegs, wie wir eben sahen. Daß zwar nicht alle Blütenräume reifen, wissen wir leider jetzt schon. Unbeschriebene Blätter, die wir in statu nascendi noch sind, genüge hier eine unvollständige Aufzählung ohne nähere Merkmale von jenen vielen, die Lehr- oder Studienzeit in Zürich verbringen.

Lassen wir den Diplomanden und ehemaligen Realisten den Vortritt! Durch ein selbstvervielfältigtes Heft »Diplomand 1939« trat in Dezember 1940 Marco Schumacher erfolgreich an die Öffentlichkeit. Auf diese lebendige und sympathische Weise halten die Kameraden jenes Jahrganges die Erinnerung an ihre Schulzeit wach. Marco Schumacher, ein Luzerner, absolviert in der Standard Lack- und Farbenwerke AG. in Altstetten eine kaufmännische Lehre vor Übernahme des väterlichen Geschäftes. Benno Bettschart betätigt sich in der Droguerie zur Palme beim Schaffhauserplatz, Robert Gübelin in der Kürschnerei, Konrad Göldlin im Transportwesen, Peter Fatio in einem Immobiliengeschäft, Adolf Spörri als Konditor, Arnold Wehrle in der kürzlich von der »Weltwoche« gerühmten Sportinformation.

An der Zürcher Universität finden wir z. B.: die cand. med. Pius Hochreutener, Theo Belser, den viele noch kennen aus dem Musik- und Theaterleben seiner Kollegijahre, Franz Larcher, den Welfen-Senior des letzten Semesters, und Many Stoffel; stud. med. schreiben sich Othmar Schärer, Josef Sigrist, Benno und Hans Zurgilgen. Bei den Zahnärzten wird beim Erscheinen dieses Heftes Ruedi Klausen eben ein glanzvolles Staatsexamen hinter sich haben. Cand. med. vet. ist Eugen Frei. Altsarner ist cand. iur. Edy Zimmermann und dann Gerhart Cagianut, Robert Laternser, Heinrich Blarer, Albert Edelmann und ich selbst von derselben Fakultät und stud. nat. oec. Pius Schwitter. Den beliebten, einstigen Kollegihumoristen Karl Nobel treffen wir beim Studium moderner Sprachen, und kürzlich war er noch Mitglied der Lesesaalkommission der Uni-Studentenschaft. Kunstgeschichte betrieb bis Ende des letzten Semesters der lebhaft Basler »Schöngeist« Georg Bürke. — Im straffen Betrieb der ETH. stoße ich auf einen stud. math. Franz Meier, stud. ing. agr. Alfons Keller und die Schüler des Nobelpreisträgers Prof. Ruzickas auf der chemischen Abteilung: Xaver Pfister, Conrad Meyerhans, Alois Kathriner, Anton Kuster, Heinrich Schmid und Hubert Stoffel.

Ganz allgemein sei hier noch die bescheidene Bemerkung erlaubt, daß im Leben und Wirken der studentischen, katholischen »Civitas academica«, das sich hauptsächlich im geschmackvoll eingerichteten, modernen Akademikerhaus mit seinem reichhaltigen Wochenprogramm abspielt (nebst St. V. und Renaissance), die früheren Sarner



Akademikerheim Zürich

Zöglinge relativ ordentlich und aktiv vertreten sind. Man nehme mir nicht übel, wenn ich bei dieser Gelegenheit den leisen Wunsch äußere, die Sarner Maturanden mögen doch, ganz im Sinne der Zusammenarbeit zwischen Gymnasium und Hochschule, nachdrücklichst darauf hingewiesen werden, daß jene, die nicht nach Fribourg studieren gehen können oder wollen, in Zürich ein Akademikerhaus finden. Seine Studentenseelsorger und Institutionen bieten auf völlig ungezwungener und freiwilliger Basis so viele Möglichkeiten weltanschaulicher, religiöser, liturgischer und sozialer Weiterbildung mit praktischer Betätigung in persönlicher wie gemeinsamer Pflege, die benützt zu werden wirklich verdienen. Jeder wird etwas finden, das ihm zusagt und zugleich nützlich und förderlich ist. Die Zürcher Studenten sind mit Recht stolz auf ihr »Aka«, das um so mehr Sinn und Bedeutung hat, je mehr es benützt wird!

Die Altsarner auf Zürichs Friedhöfen, in Zürichs Leben, an Zürichs Schulen erinnern uns an die Stätte wichtiger Jugend-, Entwicklungs- und Schuljahre, mit der wir bestimmt irgendwie zeitlebens verbunden bleiben. Ohne jede Heuchelei glaube ich tatsächlich, daß gerade auf die Distanz längers je mehr das Schöne, Einmalige und Gute dieser Kollegzeit geschätzt wird. Jeder freut sich riesig auf den Tag des Abschiedes vom Kollegium, geht vielleicht mit manchem berechtigten und unberechtigten Ressentiment fort, führt falsche und richtige, sicher jedoch scharfe Kritik. Aber unglaublicherweise kommt früher oder später bei uns allen die Stunde, wo man gerne wieder einmal zurückkehrt und dann immer so herzlich aufgenommen wird, oder wo man sich wenigstens ganz heimlich und uneingestanden nach den Zeiten dieser Jahre mit leiser Wehmut zurücksehnt. Nicht allein darauf kommt es an, wie die Lehr- und Erziehungsanstalt sich gegen uns heranwachsende Burschen einstellte und wie wir das damals empfanden, sondern

auch, wie wir später zu diesen Jugend- und Entwicklungsjahren stehen und diese Zeit beurteilen. Das Kollegium an den Gestaden des lieblichen Sarnersees, eingebettet in die Berge und den Frieden und die Ruhe des Obwaldnerländchens, lebt in der Großstadt Zürich in tausend Reminiscenzen, Gesprächen und großzügiger und dankbarer Erinnerung der Zürcher Altsarner fort!

Felix Stoffel.

## Aus dem Studentenviertel

Der junge Frühling hat mich mit seinen hellen Sonnenstrahlen angeregt, Dir wiederum kurz zu berichten, was uns das zweite Trimester im Kollegium an ernstesten und freudigen Ereignissen gebracht hat. Es ist dies wohl der gleiche Drang, wie ihn jetzt die Natur empfindet, von dem Friedrich Wilhelm Weber in »Dreizehnlinden« sagt:

»Lustig hüpfen alle Brunnen  
aus den Bergen durch die Bäume,  
um im Tale zu erzählen  
ihre langen Winterträume.«

Wie ein Traum liegt das Geschehen hinter mir, in dem die Handlung bald düster, bald heiter sich abspielte.

Ein poetischer Versuch eines Erstrealisten berichtet Dir über das Treiben in der ersten Woche nach dem Einrücken aus den Weihnachtsferien:

Im Januar, dem zwölften, schon  
Ging's wieder hin nach Babylon.  
Mit Koffern, Kisten und so weiter  
Fuhr man nach Sarnen, nicht grad heiter.  
Das Rauchzeug wird noch schnell versteckt,  
Dann grüßt man munter den Präfekt. ...  
Gern tut man hindurch was kaufen  
Und sagt, man gehe Schlittschuh laufen.  
Am Freitag gar, könnt ihr's erraten?  
War schon das Essen angebraten.  
Manch einer macht ein groß Geschrei,  
Als ob er schier am Messer sei;  
Und mancher übers Essen höhnt,  
Da er von Haus aus ist verwöhnt.  
Ein anderer nennt den Ort ein Kaff,  
Dieweil er selber ist ein Aff ...

Man sieht, die dichterischen Talente sind noch nicht ausgestorben! Oder gehört das jetzt zur sogenannten Proletarierdichtung? —

Außergewöhnlich lange dauerte dieses Jahr des Winters Macht, was besonders dem Portier verdrießlich war, da er allmorgendlich den über Nacht gefallenen Schnee wegschaffen mußte. Uns Studenten aber reizte die weiße Fläche wiederholt an freien Tagen hinaus, um auf Skiern oder Schlitten des Winters Freuden zu genießen. Wer konnte es den Konviktisten verargen, daß sie sich auf diesen Ausflügen an geschützten Stellen mit ihren verbotenen Zigaretten eine verhüllende Rauchwand schufen, um so das tägliche Kriegsgeschehen auf den Weltmeeren nachzuahmen, wo sich die Schiffe auch mit künstlichem Nebel schützen?

In der Elektrizitätsversorgung wirkte sich dieser Winter bekanntlich sehr empfindlich aus. Natürlich hat sich auch das Kollegium an die Stromeinschränkungsmaßnahmen gehalten. Um unnützen Strom einzusparen, stellten die Präfekten Aufseher an, die nutzlos brennende Lampen auslöschten sollten. Um uns ein Beispiel für rationelle Einsparung zu geben, ließ dann der Kontrolleur der Philosophie die Zimmerbeleuchtung in seiner Abwesenheit einen ganzen Abend brennen; ich kann Dir versichern, daß dieser Ausfall nicht hätte wettgemacht werden können, wenn nicht alle Studenten sich um so strenger an die Vorschriften gehalten hätten.

Vor schwierige Aufgaben sah sich auch der Bevollmächtigte für die Kollegheizung, Br. Otto, gestellt. Trotzdem er uns schon von Beginn des Trimesters an mit schelmischem Lächeln gedroht hatte, daß in der nächsten Woche die Heizmaterialien ausgehen würden, und er uns den gutgemeinten Rat erteilte, für eigene Herzenswärme zu sorgen, gelang es ihm, bis zum Anbruch der Frühlingswärme alle vor dem schauerlichen Erfrierungstode zu retten. Am besten scheinen allerdings jene Professoren weggekommen zu sein, die sich schon früh ein paar Studenten ins Herz eingeschlossen hatten, die jetzt in der Winterkälte für reichliche Innenwärme sorgten! Andere hohe Persönlichkeiten schützten sich durch Schneeschaufeln davor, keine erfrorenen Glieder amputieren lassen zu müssen.

Schon in der letzten Kollegichronik kündigte ich Dir an, daß an den Fastnachttagen hier im Externenmuseum Achermanns Trauerspiel: »Der Tod der Schweizergarde in Paris« gespielt werde. Der Regisseur, P. Sigisbert, hat eine geradezu erstaunliche Phantasie entwickelt, als er die Bühne aufrichtete, auf der feierliche Königsauf-

züge, menschenmordende Schlachten und glanzvolle Truppenparaden stattfinden sollten, wobei aber leider wohlbeleibte Schauspieler fast nicht zwischen den enggestellten Kulissen abziehen konnten, ohne die ganze Einrichtung ins Wanken zu bringen. Die Spieler gaben sich offensichtlich Mühe, trotz dieser Schwierigkeiten ein überzeugendes Spiel zu bieten. Besonders eifrig betätigten sie sich hinter der Bühne, wenn es galt, einen gewaltigen Schlachtenlärm und kriegerisches Säbelrasseln darzustellen. Wie erstaunt war ich, als beim Appell der Schweizergardisten sich ein Schulmeister Durrer aus Nidwalden meldete, wahrscheinlich ein Urahn unseres derzeitigen Mathematikprofessors, P. Chrysostomus. Recht realistisch dargestellt war auch der vierte Akt, der in der Schenke des Jakobiners Santerre spielte, so daß ich beinahe Angst bekommen hätte, wenn ich nicht inmitten kräftiger Infanteristen gegessen wäre.

An das Fastnachtstreiben schlossen sich die hl. Exerzitionen an. H. H. Dr. Josef Meier, Luzern, zeigte uns den Weg des reinen Jungmannes, der für alles Schöne im Leben aufgeschlossen ist. Dies gelang ihm durch seine einprägsamen und überzeugenden Vorträge, so daß die Eindrücke dieser Tage nicht so bald im Alltagsleben verwischt werden. Ein feierlicher Akt war auch die herrliche Muttergottesfeier, wo alle Studenten so recht aus dem Innern heraus zur Himmelskönigin beteten. — Das Silentium ist dieses Jahr so gut gehalten worden, daß einige große Mühe hatten, nach den Exerzitionen wieder artikulierte Laute hervorzubringen. Wahrscheinlich aus Bußgesinnung setzte im Konvikt hierauf eine Glatzen-Epidemie ein: auf einmal wandelten einige Realisten mit kahlgeschorenen Häuptern umher, fast wie leibhaftige strenge Römergestalten, von denen wir in der Schule erfuhren, daß sie ihre Haare mit scharfen Nußschalen abrasierten.

Dieses Trimester war ausgezeichnet durch eine ansehnliche Zahl von Vorträgen, und ich wäre beinahe versucht, sie in der Chronik wie ein Buchhalter unter dem Konto: »Vorträge« mit dem zusammengesetzten Buchungssatz: »Folgende Vorträge« einzutragen, so sehr hat mich der diesjährige Buchhaltungskurs angeregt. — In der Reihe der Diskussionsabende über akademische Berufe folgten dieses Trimester: »Das Studium der technischen Berufe«, von Herrn Ing. J. R. Marchand, und »Die Theologenberufe«, von Herrn Oskar Hilfiker, stud. theol. und Alt-Kollegireporter. Ebenfalls in diesen Zyklus gehört der Vortrag des derzeitigen Rektors der Universität Freiburg, Sr. Magnifizienz Prof. Dr. Leonhard Weber, über das

Studium der akademischen Berufe im allgemeinen. Er hat als eifriger Leser der Kollegichronik ausdrücklich darauf hingewiesen, daß ich seine Ausführungen nicht unter der Rubrik: »Predigten« einreihen dürfe.

Die Tätigkeit der verschiedenen Vereine an der Lehranstalt ist trotz der herrschenden Kälte nicht eingefroren. — In der *Subsylvania* brachte die Zentraldiskussion interessante wissenschaftliche Sitzungen, so den Vortrag von Herrn Dr. Paul Widmer, Kriminalgerichtspräsident in Luzern, in welchem er die Teilnahme des Akademikers an der katholischen Aktion umschrieb. Zwei Studenten des Philosophates brachten aufschlußreiche Beiträge über »Student und Volksgemeinschaft«. — Der Missionsverein konnte den einstigen Afrikamissionar und jetzigen Superior der Marianhiller-Niederlassung in Brig, H. H. P. V. Fuchs, gewinnen, der uns in einem Lichtbildervortrag vom Wirken der Missionare in Natal berichtete und uns besonders auf das Wirkungsfeld eines Alt-Sarners, des hochwürdigsten Bischofs Josef Grüter von Umtata, hinwies.

Inmitten dieser Vorträge feierte P. Leo Baumeler, Spiritual in Hermetzwil, bei seinen Mitbrüdern in Sarnen den 70. Geburtstag. Aus diesem Anlaß brachte ihm die Feldmusik ein kleines Ständchen, während welchem er aber unbemerkt und eilends auf den Zug gehen mußte, so daß er die feierlichen Klänge nicht mehr vollständig genießen konnte. — Auch P. Bruno Wilhelm beging in aller Stille den 50. Geburtstag; im Namen der ganzen Studentenschaft darf ich den Jubilaren herzlich gratulieren und ihnen noch recht viele Jahre reichen Wirkens wünschen. Einige Aufregung brachte die Mobilisationsübung vom 15. März. In den Kollegi-Anlagen wimmelte es von hohen und höchsten Offizieren. Ein »reizendes« Bild für zukünftige Offiziersaspiranten! Unsere Militaristen warteten äußerst gespannt auf das Mobilmachungsplakat. Es bedurfte der ganzen Psychologie des P. Rektors, um die einsatzbereiten und opferfreudigen Studenten im Wehrkleid zu beruhigen und im Kollegium zurückzuhalten; aus lauter Sorge für sie vergaß er beinahe die diesjährige Diplomprüfung an der Handelsschule. Dennoch sind alle Diplomanden glücklich und heil der Schlacht bei Philippi entronnen.

Unterdessen hat die Bautätigkeit im Osten des Professorenheimes begonnen. Mit wahren Feuereifer haben die Bauarbeiter vor Beginn des Aushubs den Schnee weggeschaufelt, und sie vermochten diese mühsame Arbeit noch rechtzeitig zwei Tage vor der Schneeschmelze zu be-

enden! Hierauf erdröhnte das Professorenheim von den wuchtigen Schlägen der schweren Steinhämmer, die die sogenannte Professorenloggia, auf der Ostseite gegen die Brünigbahn zu, niederrissen. Volle acht Tage dauerte diese Abbrucharbeit, wahrscheinlich deswegen, weil der Beton durch das viele Hin- und Herwandeln der Professoren außerordentlich hart geworden war.

Kurz nach dem Erscheinen der letzten Kollegichronik, in der P. Augustin dem schwerkranken Altsarner Dr. Willi Kaufmann ein Kränzchen gewunden hatte, traf die Kunde von seinem Tode ein. In dankbarer Gesinnung nahmen Senior P. Augustin und eine Subsylvanerdelegation an der Beerdigung teil, um dem Verstorbenen zu danken für seine Treue zum Kollegium und für seine prächtigen Liedergaben, wie etwa: »Ein Schifflein schnell«, »Frau Wirtin, noch ein Krüglein Most«, und nicht zuletzt für sein vielgesungenes Männerchorlied: »Heil dir, mein Schweizerland« und das Soldatenlied: »Eine Kompagnie Soldaten«.

So bin ich denn mit Dir, lieber Leser, im Geiste durch das zweite Trimester gewandert. Viele schöne Stunden waren wiederum eingestreuert in unsern studentischen Alltag. Wir hatten unsern 10tägigen Urlaub zu Hause redlich verdient und starteten denn am Karsamstag wohlgemut in die Osterferien.

Doch kurz ist alle Freude; schon bald mußten wir unsern Koffer wieder packen, um alsogleich ins gelobte Land zurückzureisen. Nachdem wir in den Ferien mit Schrecken erfahren hatten, daß wir gegenüber den Studenten anderer Kollegien mit unserm Osterurlaub eigentlich zu kurz gekommen seien, machen sich nun besonders die Kleinen bereits Hoffnung, das Schuljahr werde um so eher beendet sein. Inzwischen aber gilt für uns wohl das Dichterwort: »Hoffnung in die Zukunft haben heißt sich in der Gegenwart stark behaupten«.

Der Reporter: Alois Rudolf von Rohr.

## Unsere Toten

(Die Zahlen nach den Namen bezeichnen die Studienjahre am Kollegium.)

*Hochw. Herr P. Konrad Müller O. S. B., Mariastein (1902—1905).*

Josef Müller war der Sohn einfacher Bauersleute in Kaisten (Fricktal), wo er am 11. März 1877 geboren wurde. Bis zu seinem 20. Lebensjahre war er bei den Seinen in der Landwirtschaft tätig und kam dann als Briefbote nach Laufenburg. Dem jungen Manne aber schwebte ein anderer, höherer Botendienst vor Augen: er wollte

Himmelsbote, Priester, werden. So trat er im Jahre 1902 in Sarnen in die I. Latein ein. Mit 25 Jahren das Studium beginnen, sich als gereifter Jungmann mitten unter die 10—12 Jahre jüngeren Klassen-genossen setzen, deren jugendlicher Übermut sich nicht ungern an älteren Semestern abkühlen möchte, das war kein kleines Wagnis. Allein Josef, der kleine, untersetzte Mann mit dem strammen Schnurrbart, war nicht vergrämt, sondern jugendlichem Witz zugänglich und freute sich an echtem Übermut der Jugend. Das imponierte bald seinen Klassengenossen, die zu ihm als einem wahren Freund hinaufschauten und ihn bewunderten. Leider sind nicht alle seinem Beispiel gefolgt; von den Mitschülern seiner Sarner Zeit wäre der eine und andere ein interessantes Sujet geworden für den modernen Karl May, Franz Achermann, der damals in Sarnen Maturand war. Ob es dem beschnurrbarteten Studenten die Kapuziner angetan hatten, weiß ich nicht, Tatsache ist, daß Josef nach der III. Klasse nach Stans ging und nach der VI. Klasse auf dem Wesemlin ins Noviziat eintrat. Doch scheint er dort nicht am rechten Ort gewesen zu sein, trat er doch noch während des Noviziates wieder aus und schloß seine Gymnasialstudien in Schwyz ab.

Nach absolvierter Matura finden wir Josef im Priesterseminar in Luzern. Dort erfaßte ihn die Sehnsucht nach dem Ordensstande wieder, und er trat 1911 ins Noviziat der Mariasteiner Herren im St. Gallusstift in Bregenz, wo er als Frater Konrad am 5. Oktober 1912 die hl. Profeß ablegte. Der nun folgende reiche Lebensinhalt des Benediktiners ist in den »Glocken von Mariastein« kurz ausgedrückt durch die Notizen: Priesterweihe am 26. Juli 1914 in Innsbruck, Pfarrer von Büsserach von 1916—1926, Großkellner in Bregenz 1930, darauf Pfarrverweser in Beinwil und zuletzt Pfarrer von Metzlerlen 1931—1941. Den Lebensabend verbrachte P. Konrad als resignierter Pfarrer in Mariastein, wo er am 23. Dezember unerwartet rasch starb und am 26. Dezember unter großer Beteiligung seiner alten Pfarrkinder in der Klostergruft beigesetzt wurde.

P. Konrad Müller stand im 65. Lebensjahr, im 30. seines Ordensstandes und im 27. seines Priestertums. R. I. P. P. Thomas.

#### *Herr Wilhelm Lutherbach-Schmitter, Sarnen (1897—1898).*

Willi Lutherbach ist den Lesern der Kollegiechronik weniger als Student bekannt; denn er besuchte nur einige Monate das Kollegium und mußte krankheitshalber das Studium aufstecken, was ihm selber

vielleicht nicht unangenehm war. Mehr war Willi den Studenten bekannt als Nachbar des Kollegiums, und besonders weil in seinem väterlichen Hause seine Tante Frau Waller Externe im Logis hatte. Willi, der einzige Sohn des Klosterpächters von St. Andreas, hatte schöne zeichnerische Anlagen und hätte sich gern zum Zeichnungslehrer, vielleicht für das Kollegium, ausgebildet. Allein sein Vater wollte ihn in der Landwirtschaft haben und ließ ihn daher in der landwirtschaftlichen Schule in Sursee ausbilden. Die starke Seite Willis war mehr die Baumpflege als Ackerbau und Viehzucht. Dennoch trat er seinem Vater, der den Obwaldner Bauern ein vorbildlicher Landwirt war und zeigte, wie man durch Fleiß und Intelligenz einen Bauernhof auf die Höhe bringen kann, treu zur Seite. Mit ihm arbeiteten später auch seine Frau, eine tüchtige Bauerntochter aus Kägiswil, sowie die der glücklichen Ehe entsprossenen 3 Söhne und 6 Töchter fleißig mit, so daß es gegeben war, daß nach dem vieljährigen Rücktritt des Vaters, Sohn und Großkinder dem Vater Lutherbach als Klosterpächter folgten. Allein die Dynastie Lutherbach, aus Oberkirch, Kt. Luzern, stammend, sollte nicht im stetigen Pachtverhältnis stehen, sie erwarb sich einen eigenen schönen Bauernbesitz in Hildisrieden, kurz vor Ausbruch des jetzigen unseligen Weltkrieges. Aber schon nagte ein heimliches Leiden an Willi, dem er am 29. Jänner 1942 im Kantonsspital in Luzern erlag. An seinem Grabe trauerten nicht nur die zahlreiche Familie, sondern auch viele Freunde von nah und fern; denn Willi war nicht nur ein guter Familienvater, sondern auch ein guter Kamerad, dem niemand Feind sein konnte. Die zahlreiche Kinderschar wird ihm Lohn sein im Himmelreich. R. I. P. P. Thomas.

#### *Dr. med. Willi Kaufmann-Ernst, Zürich (1898—1906).*

Da aus den zahlreichen und überaus ehrenden Nachrufen in allen Tageszeitungen das Licht- und Lebensbild des unvergeßlichen Toten als das eines geistig und körperlich hochragenden und kraftvollen Mannes jedermann bekannt ist, so gelten die nachfolgenden Ausführungen seines ehemaligen Lehrers nicht dem vielgesuchten und verantwortungsbewußten Arzt, dem liebenden Gatten und Vater, dem treuen Couleurbruder und idealen Freund, auch nicht dem aktiven Sänger und einflußreichen Musikverständigen und Theatermann im Zürcher Kunstleben, selbst nicht dem gefeierten Barden des neuern Studenten- und Soldatenliedes, sondern einzig und allein dem vielbegabten Musiker und Theaterspieler der Sarner Jahre. Bt.



Willi als Benjamin in der Oper „Josef“ von Méhul

Willi Kaufmann	Paul Urbenek	Felix Stoffel	Johann Felber	Hans Meyer	Karl Bärlocher
Benjamin	Vater Jakob	Utobal	Josef	Simeon	Ruben

Am St. Benediktus-Hochfest ist Herr Dr. med. Willi Kaufmann, durch eine lange, lange Leidenschule geläutert, zum lieben Gott heimgangenen. — Der lebens- und sangesfrohe Kleine ist im Oktober 1898 in unser Gymnasium eingetreten, das er volle 8 Jahre als Vorzugstudent durchlief und mit einer glänzenden Matura abschloß. Sprudelnd von Talent, überwand er spielend alle Schwierigkeiten, wenn es für ihn überhaupt solche gab. Im jungen Gymnasiasten schlummerte aber auch eine außerordentliche musikalische Begabung, die der unvergeßliche, prädestinierte Kapellmeister P. Maurus Gentinetta zu wecken und zu fördern wußte. Willi wurde sofort ein leitender, treffsicherer Sopran. Zeugen dafür waren seine Rollen: Benjamin, in der Oper »Josef« von Méhul, und Precioso, in der Oper »Pre-

ciosa« von K. M. v. Weber. — Später verfügte er über einen markanten, sonoren Baß, der seine Mitsänger begeisterte und vor jeder Entgleisung sicherte. Im Orchester versuchte er sich zuerst in der zweiten Violine; aber bald war er der erste Primgeiger und bewährte sich in vielen Konzerten, die eine gute Note und Anerkennung verdienten. —



Willi als Lady Macbeth

Der Syntaxist debütierte in »Macbeth« von Shakespeare als Lady Macbeth so glänzend, daß auswärtige Besucher gar nicht glauben wollten, daß ein Knabe diese so schwierige Damenrolle meistern könnte.

Dem Klavierlehrer war er ein großes Kreuz, weil er die notwendigen Tonleiter-Etüden nicht fingern wollte, sondern lieber phantasierte. Später begleitete er als Kantor der Subsilvania alle Studenten-

lieder meisterlich und zwar immer in den schwierigen Tonarten Fis- oder H-Dur. —

Der Rhetoriker wagte sich, ohne Unterricht zu nehmen, ans Komponieren. Aus jener Zeit stammen verschiedene, noch heute gern gesungene Studentenlieder. In der letzten Kollegi-Chronik wurde auf seine Soldatenlieder hingewiesen.

Nun ist leider dem begnadeten Sänger und Komponisten die Leier allzufrüh entfallen; denn noch verschiedene Lieder harrten der Veröffentlichung.

Als Freund war der Verstorbene treu wie Gold — ein ganz lieber, lieber Mensch. Das Kollegium Sarnen wird ihm ein dankbares und frommes Andenken bewahren. Ruhe in Gott, mein Willi! Auf Wiedersehen!  
P. Augustin.

Nachrufe auf Herrn Oberst Hieronymus Zimmermann, Amts-tierarzt in Sursee, gest. 12. April, und Herrn Dr. phil. Josef Böllener, Professor in Luzern, gest. 15. April, sowie auf Pfarresignat Friedrich Lichtsteiner von Menznau, gest. 21. April, folgen in nächster Nummer.

## Buchbesprechung

**Zur Wiedergeburt des Rosenkranzes.** III. Teil: Der glorreiche Rosenkranz. Von Augustin Borer, res. Abt. O. S. B.

Was die zwei ersten Bändchen auszeichnet, findet sich auch im dritten: die Geheimnisse werden durch Vertiefung und Erweiterung dem Betenden so nahe gebracht und er mit den Personen, die dabei in Betracht kommen, so lebendig verbunden, daß ihn bei der Abbetung der zehn Ave Maria gewiß keine Langeweile und kein Überdruß überkommt. Zudem liegt der Auswertung der Geheimnisse eine solide Askese zugrunde, und Zeitanliegen und persönliche Anliegen sind geschickt mit dem Ausblick ins Ewige verflochten.

Die drei Bändchen »Zur Wiederbelebung des Rosenkranzes« sind eine gediegene und praktische Einführung in dieses gnadenreiche Gebet und seien allen besonders für den Monat Mai empfohlen.  
P. Plazidus.

## Personalnachrichten

### Geistliche Ämter und Würden

H. H. Josef Nösberger, Pfarrer in Schmitten, wurde zum Dekan ernannt. — Das Priesterkapitel Wil-Goßau wählte H. H. Dr. Gottfried Batliner, Asylpfarrer in Wil, zu seinem Kapitelssekretär. — H. H. Theodor Vaucher, Spiritual des Theresienstiftes in St. Anton, kommt als Pfarrer nach St. Ursen. — H. H. Dominik Räber, O. S. B., Spiritual in Marienburg, wurde Professor an der Stiftsschule in Disentis. — H. H. Pfarr-

helfer Albin Fischer, Baden, übernahm die Pfarrei Erlinsbach (Solothurn). — H. H. Vikar André Amgwerd, Bern, leitet nun die katholischen Jugendorganisationen des Jura. — Die hl. Priesterweihe empfangen die hochwürdigen Herren: Josef Scherrer von Flawil und Georg Widmer von Mosnang.

## Jubiläen

Ihr vierzigjähriges Priesterjubiläum können feiern: H. H. Friedrich Breitenmoser, Spiritual im Klarissenkloster Wattwil. — H. H. Vinzenz Fischer, Resignat in Zizers. — H. H. P. Hermann Fräulin, C. Cist., Magerau, Fribourg. — H. H. Adolf Fries, Chorherr in Beromünster. — H. H. Johann Gemperle, Pfarrer, Brülisau. — H. H. P. Hilarius Imfeld, O. S. B., Pfarrer in Gries. — H. H. Johann Baptist Leu, Pfarrer, Knutwil. — H. H. Alois Müller, Dr. iur. utriusque, Pfarresignat, Zug. — H. H. Josef Scherer, Kaplan, Bischofszell. — H. H. Josef Schmid, Dekan und Pfarrer, Laufenburg. — H. H. Anton Wolf, Chorherr in Beromünster.

Ihr silbernes Priesterjubiläum begehen: H. H. Ferdinand Good, Pfarrer, Vilters. — H. H. Gottfried Leisibach, Direktor, Rathausen. — H. H. P. Emmanuel Odermatt, O. Cap., Superior, Dares-Salam. — H. H. Kaspar Rinderli, Pfarresignat, Berikon. — Reverendissimus Benedikt Venzin, Domdekan und Generalvikar, Chur.

## Wahlen und Berufungen

Die Obwaldner Landsgemeinde erkor Herrn Gemeindepräsident Alois Röthlin von Kerns zum Regierungsrat. — Mit schöner Stimmenmehrheit wiedergewählt wurde Herr Regierungsrat Dr. Albert Gemperli, St. Gallen. — Für Dr. Käslin wird Herr Professor Dr. Emil Jenal, Zug, Mitglied der eidgenössischen Maturitätskommission. — Der Regierungsrat des Kantons Luzern wählte zum Professor der Handelsabteilung an der Kantonsschule Herrn Dr. Fred Blum, Lehrer an der Kantonsschule, Zug, und die hohe Regierung des Standes Aargau bestellte zum neuen Inspektor der Bezirksschule Muri den H. H. Johann Winiger, Pfarrer in Merenschwand. — Herr Dr. Franz Kuchler von Alpnach rückte zum Ackerbaudirektor von Obwalden vor. — Herr Dr. med. vet. Paul Forster hat seine Praxis von Tramelan in seine Heimat Flawil verlegt.

## Examen

Herr Walter Welti von Leuggern wurde zum Dr. iuris promoviert. — Das Doktorat in der Pharmacie erwarb Herr Josef Hangartner von Kerns. — Herr Eugen von Burg von Selzach und Herr Robert Locher von Ragaz haben das medizinische Staatsexamen gemacht. — Herr Konrad Meyerhans von Walchwil hat das Vordiplom als Ing. chem. an der ETH. erfolgreich bestanden. — Das erste Prope haben mit

Erfolg hinter sich die Herren: Arnold Brändle von Neu-St. Johann, Georges Guisolan von Yverdon, Hans Koller von Meierskappel, Marc Lachat von Rossemaison und Edwin Schwammerberger von Villmergen.

### **Verlobung**

Seit Ostern grüßen als Verlobte: Herr Edmund Schenker und Fräulein Dora Frei, beide in Solothurn.

### **Vermählungen**

Das Osterglück suchte und fand Herr Arthur Hug, Basel, mit Fräulein Marguerite Bachmann in Lausanne. — Herr lic. iur. Richard Kammerlander, Zürich, gründete mit Fräulein Marie Bricker von Luzern den Hausstand. — Am Ostermontag trat Herr Ferdinand Luisoni, Zürich, mit Fräulein Giulia Tantardini von Massagno an den Traualtar. — In der Flüelikapelle gaben sich am Osterdienstag das Jawort fürs Leben: Herr Walter Josef Stockmann von Sarnen, in Luzern, und Fräulein Maria Elisabeth Forster von St. Gallen. — Herr Dr. med. Thomas Rust von Walchwil schloß mit Fräulein Ursula Brunner, med. pract., Zürich, den Bund des Lebens.

### **Familienzuwachs**

Freudig begrüßen ihren Stammhalter: Herr und Frau Dr. med. Vital Anderhub-Bühler, Eschenbach, Herr und Frau Dr. Alban Berz-Meyer, Winterthur. — Herr und Frau Dr. Heinrich Marfurt-Ruchat melden die glückliche Geburt ihres siebten Kindes, einer Beatrice.

Allseits herzliche Glückwünsche!

### **Mitteilungen**

Corrigenda. Im Artikel von Dr. Gattlen, Brig, über Frostbekämpfung haben sich im letzten Heft zwei arge Druckfehler eingeschlichen: auf S. 51 1. Alinea muß es statt  $-0^{\circ}$  heißen  $-6^{\circ}$ , und S. 53 natürlich «ceteris paribus».

Da für eine der folgenden Nummern ein Artikel über die Kollegi-Uhr geplant ist, sind die alten Schüler gebeten, ihre aktiven und passiven Erinnerungen an dieselbe der Redaktion bekanntzugeben.

---

Redaktionsschluß für das nächste Heft: 20. Juni 1942.

Verantwortliche Schriftleitung: Dr. P. Bonaventura Thommen.

Druck: Buchdruckerei Louis Ehrli & Cie., Sarnen.

Verlag: Kollegium Sarnen.

Die Kollegi-Chronik erscheint viermal während eines Schuljahres.

Bezugspreis: Fr. 2.50, Postscheck VII 6875, Kollegi-Chronik, Sarnen.